

Zeitungen setzen Werte

Frank Schirmmacher im voll besetzten Festsaal: Universität lebt von Öffentlichkeit

Eine typische Untergangsstimmung? Über 600 Zuhörer füllten am Donnerstagabend den Uni-Festsaal und quittierten Frank Schirmmachers leidenschaftliches Plädoyer für die Tageszeitung mit einem Beifall, der über die pure Höflichkeit weit hinaus ging.

HANS-JOACHIM LANG

Tübingen. Im Januar 2043 werde die letzte Tageszeitung gedruckt, hat der Journalist Philip Meyer schon vor sieben Jahren in den USA vorausgesagt. Diese Prognose sei in der Zwischenzeit schon mehrfach unterboten worden, fügte der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen in seinem Vorwort zum Hauptvortrag hinzu. Ein weiterer Superlativ in diese Richtung war an diesem Abend allerdings nicht zu erwarten, denn als diesjähriger Mediendozent war von den Veranstaltern – Universität und SWR – bewusst ein Antipode von Philip Meyer eingeladen worden. Einer, so Pörksen, der „eine Gegenwelt verkörpert und ein Gegenprogramm zur Hand hat“.

Frank Schirmmacher, seit 1994 Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, war damit zwar die Pointe genommen, aber nicht die Würze. Er sah sich in der Warte eines Zeitgenossen, der in seinem eigenen Berufsleben bereits eine gewaltige technische Entwicklung in der Zeitungsherstellung durchgemessen hat: vom Bleisatz bis zum Computersatz. Eiligen Fußes steuerte Schirmmacher in seinem Vortrag tiefer ins digitale Zeitalter vor. Mitten hinein in die, wie er findet, „digitale Revolution“, und all den damit verbundenen Konsequenzen. Dies wiederum betrifft nicht nur die Welt des Zeitungsmachers, sondern die Welt schlechthin.

Ein Donnerwetter von
Marcel Reich-Ranicki

„Ich bin nicht gegen den technischen Fortschritt“, beteuerte der 51-Jährige, der, gemessen am rasanten Tempo seines seitherigen Berufslebens, wohl noch einige Revolutionen verkraften muss. Gerne nimmt der Feuilletonist für sich in Anspruch, in die zuvor bilderlosen Feuilleton-Seiten der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ erstmals ein „passbildgroßes Foto“ eingerückt und dadurch ein Donnerwetter seines damaligen Chefs provoziert zu haben. „Sie wollen wohl aus der FAZ eine Illustrierte machen“, habe Marcel Reich-Ranicki gepölpelt.

Freilich hat von heute aus betrachtet der technische Fortschritt völlig andere Dimensionen. Viel umfassender. Revolutionär eben. In seinem unter dem Titel „Payback“ erschienenen Buch, auf das er mehrfach zu sprechen kam, hat Schirmmacher auch die – nach allen Siegeszügen – Grenzen der digitalen Technologien thematisiert. Kett klopft er dabei an die eigene Stirn, indem er im ersten Kapitel



Ausgezeichnet mit der diesjährigen Tübinger Mediendozentur: Frank Schirmmacher, 51, seit 17 (!) Jahren einer der fünf Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und dort zuständig für das Feuilleton. Bild: Metz

kommt nicht mehr mit.“ Er ist sich dessen bewusst, dass ihn dieses Problem nicht alleine berührt und dass diese Entwicklung, wenn sie denn von allgemeiner Natur ist, für die Gesellschaft nicht unerheblich sein kann.

Wenn Suchmaschinen
desorientieren

Die durch das Internet erreichbare Informationsmenge hat sich „explosionsartig vermehrt“, jeder kann jedem alles über alles mitteilen. Aber wer kann das verarbeiten? „Die Anpassung an die elektronische Welt“, formulierte Schirmmacher im Festsaal, „vermag das Hirn nicht zu leisten.“ Zumindest noch nicht, vielleicht hilft die Evolution nach.

Gefahren drohen, wenn Internet-Suchmaschinen wie „Google“ in der Informationsfülle langfristig nicht Orientierung verschaffen, sondern unmerklich desorientieren. Es sei abzusehen, dass raffinierte Programmierer die Informationssuche immer mehr zu einer vorhersagenden Suche ausbauen, weil sie Informationen gewichten. Dass also nach häufiger Benutzung die Suchmaschine die Interessen des Benutzers zu erkennen und steuern vermag.

Aus der „schönen neuen Welt“ von Google-news – das ist eine computergesteuerte Internetseite, auf der weltweit Nachrichtenquellen gesammelt, sortiert und bewertet werden – erzählte Frank Schirmmacher eine für ihn exemplarische Begebenheit, die von Eric Schmidt stammt, dem Ex-Boss von Google. Schmidt wollte wissen, als ihm Google-News gezeigt wurde, ob denn der Roboter auch bestimmte Vorlieben hätte. „Ja, antwortete der Programmierer, er mag Hockey.“ Dem Roboter wurde das Hobby zwar wieder ausgetrie-

deswegen nicht, denn: „Wir müssen von Dynamiken ausgehen, die sich aufs Politische übertragen lassen.“

Dass die digitale Welt auch den Journalismus revolutioniert, kann nicht ausbleiben. Der Referent konzentrierte sich auf die Tageszeitungen und den klassischen Qualitätsjournalismus. In den Zeitungsverlagen sei lange Zeit gut verdient worden, sie seien – solange die Auflagen stiegen und die Anzeigenmärkte florierten – für die Eigentümer „wahre Geldmaschinen“ gewesen. Die Anzeigenmärkte finanzierten nach diesem Modell redaktionelle Inhalte, „auf die man nach dem Maßstab strenger Marktgesetze hätte verzichten müssen“.

Qualitätsprodukte mit
positiven Signalen

Dort, wo Verleger in Redaktionen und redaktionelle Inhalte investierten, entstanden Qualitätsprodukte mit Feuilletons und Wissenschaftsseiten, die „täglich ein erzieherisches positives Signal setzen“ von einer Wertewelt. Schirmmacher: „Diese Wertschöpfungskette ist brüchig geworden.“ Der Link zu redaktionellen Inhalten sei in dem früheren Maße nicht mehr nötig, denn Anzeigenmärkte sortieren sich neu. Sie vernetzen sich im In-

ternet, wo mit Google oder Facebook „riesige Anzeigenmaschinen“ entstanden sind, oder sie garnieren sich in Hochglanzprodukten mit Texten, die nur dem Anschein nach redaktionelle Texte sind.

Das klang nicht nur kulturpessimistisch, es war es auch. Dies zumal unter dem Eindruck, dass Verleger – an der gegenwärtigen Tarifauseinandersetzung messbar – Journalisten weniger Lohn zahlen wollen. „Das vollzieht sich analog zu dem sinkenden Wert von geistiger Arbeit in dieser Gesellschaft“, klagte Schirmmacher. An die Akademie im Saal appellierte er, „die große Chance einer Zusammenarbeit“ mit den Zeitungen und den öffentlich-rechtlichen Medien zu nutzen. „Die akademische Existenz lebt davon, dass sie in der Öffentlichkeit vorkommt und dass ihre Forschungen auch debattiert werden.“ Und an die Adresse der Verleger: „Dazu braucht man Leute, die dafür ausgebildet werden und es beurteilen können.“

In einer beschleunigten Informationswelt bedürfe es „retardierender Momente“, gewisser Verzögerungen. So wie anfangs Pörksen sagte: „Die unvermeidliche Langsamkeit der Zeitung kann für Orientierung und Tiefenschärfe ein Vorteil sein.“ Oder Schirmmacher, radikaler, am Ende: „Wenn die Zeitung tot ist, dann sind wir es alle.“

Tübinger Mediendozentur

Die Tübinger Mediendozentur wurde 2003 von der Eberhard-Karls-Universität in Zusammenarbeit mit dem SWR Studio Tübingen gegründet. Neben den prominenten Medienvertretern wird im Rahmen

dieser Kooperation auch ein Workshop für Studierende des Masterstudiengangs Medienwissenschaft angeboten, der gemeinsam von der Universität und dem SWR Studio Tübingen konzipiert wird.

Die bisherigen Gastdozenten waren: Peter Voß (2004), Claus Kleber (2005), Frank Plasberg (2006), Maybrit Illner (2007), Patrick Leclercq (2008), Giovanni di Lorenzo (2009) und Alice Schwarzer (2010).